

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **30 (1948)**

Heft 41

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Nachnahme: Alquist Fide, Verlan, Grottenstrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 7243
Administration, Druck und Expedition: Verlagsgesellschaft Winterthur AG., Telefon 2 22 52, Postfach-Ronto VIII b 58

Injektionspreis: Die einpfortige Wochenzahlung oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Retikolen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. **Abonnementpreis:** 50 Rp. / keine Verbindlichkeit für Abonnementbestellungen der Inserate - Inseratenschluss Montag abends

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50, Auslands-Abonnement per Jahr Fr. 16.— Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Geschäftslich auch in familiären Bahnhöfen / Abonnements-Einschaltungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Churchill warnt

In einer Rede, welche Winston Churchill am alljährlich stattfindenden Kongress seiner Partei gehalten hat, liess er seine Warnungen, seine vorausblickenden Ansichten über die Weltlage in einer Eindringlichkeit ertönen, die weit über seine eigene Partei, sein eigenes Land die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich zog. Wir wissen, dass Churchill schon früher, vor dem letzten Weltkrieg offeng gesprochen hat, wissen auch, dass die nachfolgende schreckliche Entwicklung der Weltgeschichte ihm recht gegeben hat, und wenn er bei der Ausführung seiner Ansichten sagt, „er hoffe, dass man seinen Worten volle Beachtung schenken werde, da er sich nicht immer gerirt habe“ so wissen wir heute, dass das wirklich der Fall war.

Wir lassen deshalb einige besonders eindringliche und alarmierende Stellen seiner aufsehenerregenden Rede folgen:

„Die vierzehn Männer im Kram, die mit willkürlicher Autorität das Leben von 800 Millionen Menschen lenken, und die über uns wachen, werden kein Jahr seit Anan den Schrecknissen bestehen hat, unterdrücken heute nahezu die Hälfte Europas durch kommunistische Methoden. Diese Männer fürchten die Freundschaft der justifizierten Welt so sehr, wie sie ihre Feindschaft fürchten würden. Würde der Eiserne Vorhang gehoben, würde der freie wirtschaftliche und kulturelle Verkehr zwischen den Hunderten von Millionen aufsteiger Menschen, die auf beiden Seiten leben, gestattet, so würde die Macht dieser fünf bis sechs Diktatoren in Moskau bald untergraben und der Zauber der kommunistischen Doktrin bald gebrochen sein.“

Mehr als alles andere fürchten und lassen sie den Einfluss des freien, ungebundenen demokratischen Lebens auf ihr Volk, denn sie wissen, dass ein solcher Einfluss nicht nur das Ende ihrer ideologischen Theorien und ihrer imperialistischen Bestrebungen zur Welterschaffung, sondern mehr noch das Ende ihrer Diktatur bedeuten würde. Wir dürfen uns keinen Illusionen über die Grundlagen des Friedens hingeben. Es ist meine innerste Überzeugung — und ich sage dies mit dem Ausdruck tiefsten Bedauerns — dass in der heutigen Zeit die einzige sichere Grundlage des Friedens und die einzige Möglichkeit, einen neuen Krieg zu verhindern, in unserer eigenen Stärke liegt.“

Die Atombombe

Während die Vereinigten Staaten heute nicht einen Vorrat von Atombomben, so fände uns kein Mittel zur Verfügung, um Westeuropa vor der Unterdrückung durch kommunistische Armeen und der russischen politischen Willkür zu beschützen. Vor uns steht das traurige Beispiel der Tschinghaisowais, wo Stalin genau die gleiche Aggression im Jahre 1948 durchgeführt hat, wie Hitler neun Jahre früher durch seinen Einzug in Prag. Die Methode, mit welcher die Tschinghaisowais zu einem Satelliten Reiches gemacht worden ist, ist jene bewährte Technik des Kalten Krieges, den die Sowjetunion gegen alle von uns führt. In jedem Lande, das den Sowjets in die Hände fällt, werden Menschen von Charakter, vom Arbeiter bis zum Universitätsprofessor, „liquidiert“, wie es in ihrem willigen Argon heisst. All dies wird uns so deutlich vor Augen geführt, wie Hitler uns seine Pläne im Buche „Mein Kampf“ vor Augen

führte. Ich hoffe, dass die westlichen Nationen und besonders unser eigenes Land und die Vereinigten Staaten nicht ein zweites Mal in dieselbe tödliche Falle gehen.“

Wenn die Sowjetregierung wünscht, dass die Vermehrung der Atomenergie internationalisiert und ihre militärische Verwendung außer Gesetz erklärt wird, so müsste sie der Welt mehr als nur eine militärische oder juristische Zustimmung geben. Sie müsste sie durch Taten, die überzeugender wirken als leere Worte, erklären. Sie sollte ihren Geist auf die Satellitenstaaten Europas lenken und sich in ihr eigenes Land zurückziehen, das ohnehin schon ein Schicksal der Fährde der Erdstugel ausmacht. Die Sowjetregierung sollte sich hinter die Curzon-Linie zurückziehen, wie wir es miteinander abgemacht hatten, als wir noch zusammen kämpften. Sie sollte die mehr als eine Million deutscher und japanischer Kriegsgefangener, die sie noch als Sklaven hält, freilassen. Sie sollte aufhören, gewaltige Teile Deutschlands und Ostpreussens zu unterdrücken und auszubeuten. Die Verletzung des Potsdamer Beschlusses würde nur das Ende einer Erpressung bedeuten, gegen die sie keine Worte einhandeln darf. Sie sollte aufhören, in Malaya und Indonesien Wählerarbeit zu verrichten. Sie sollte den kommunistisch dominierten Teil Koreas freigeben und sollte aufhören, den südkoreanischen Bürgerkrieg in China weiter zu führen, u. a. m.

Zwischen Europa und seiner völligen Unterwerfung unter die kommunistische Tyrannei steht nur noch die Atombombe.

Wenn die Vereinigten Staaten im Vertrauen auf irgendeinen papierernen Vertrag einwilligen sollten, die Vorräte von Atombomben zu zerstören, so würden sie sich das Wortes an der Freiheit der Menschen schuldig machen und Selbstmord begehen. Ich hoffe, Sie werden diesen meinen Worten volle Beachtung schenken, ich habe mich nicht immer gerirt.“

Wenn Russland dies getan haben wird, oder vielmehr wenn es den Beweis seiner ehrliehen Absichten dadurch geliefert haben wird, dass es aufgibt, was es sich unheimlich angedenkt hat, dann erst wird die Zeit reif sein. Die Frage, ob mit das sicherste Mittel für unseren Schutz und für den Schutz der Menschheit wegwerfen sollen, zur Sprache zu bringen. Während des Krieges, als wir noch alle gemeinsam gegen das Fiktivtum kämpften, war es mein Traum, dass Russland, welches auch immer seine Ideologie sei, einen der drei oder vier höchsten Garantien für die Wahrung des Friedens darstellen würde. Wenn die Russen weiterhin die Welt in Unruhe setzen wollen und herausfordern und im Vertrauen auf unsere Geduld und unsere Friedensliebe ihre Macht gegen uns einbringen, so müssen wir uns fragen, was sie tun wird, wenn sie selbst große Mengen Atombomben besitzen. Wir müssen endlich eine klare Situation schaffen. Wir wollen nicht fortschreiten, unsere Augenpolitik zu improvisieren und warten, bis sich etwas ereignet — und ich meine damit, bis sich etwas Schlimmes ereignet. Die Weltmächte haben die höchsten Ansichten, eine dauernde Regelung ohne Blutvergießen zu erreichen, wenn sie ihre gerechten Forderungen formulieren, solange sie im Besitz der Atombomben sind und bevor die russischen Kommunisten dieselben auch besitzen. Ich bin deshalb der Meinung, dass es die Pflicht unserer Völker ist, jede feste und entscheidende Massnahme der Regierung Grossbritanniens in dieser Richtung zu unterstützen.“

Zur Wiebergeburt Europas bemerkt er: „Es ist vielleicht nicht übertrieben, zu hoffen, dass diese bittere Erfahrung sogar auch die Deutschen selbst von der Grausamkeit des Totalitarismus überzeugt und sie in die Bahnen der wahren Demokratie zu lenken vermag. Ich hoffe immer noch, dass Frankreich und Deutschland eines Tages ihren tausendjährigen Streit begraben werden und dass Frankreich seine Position in der Welt zurückgewinnen wird, indem es den besiegten Feind in die Gesellschaft und in die Kultur des Christentums und Europas zurückbringt.“

Von Trauben, Ehen und Politik

E. B. Wer inmitten von Weinbergen wohnt, der möchte zur Zeit der Weinlese von frühlichem Weinergespräch in den Reben, von der golden schimmernden, safttröpfelnden Traube, vom gährenden Zeit in den Keltern schreiben, vielleicht noch von Mäntelungsgefährdung und von der gütigen Septembersonne, die dem hart arbeitenden Weinbauern auch dies Jahr, trotz den so kalten Sommerzeiten noch zu klingendem Lohne für sein Fleisswerk beifügt, aber beim Gang über den traulichen Dorfplatz werden die Gedanken anderswohin gelenkt: man liest im Schaufenster des einzigen Ladens, das allen Hausfrauen liebster, „Konjums“ die aufmerksamen Worte: „Versuchen Sie unsere neuen Schweizer Weine“, zu Fr. 1.55 der Liter... und man gibt sich Rechenschaft: dieser Wein ist an anderem Orte gewachsen. Die Gedanken landen bei der dieselbejeden Großaktion des Bundesrates, bei den Abschnitten die Hunderttausende von Eiern des überfälligen und in den zu vollen Keltern überflüssig gewordenen Weines aus dem Welschland. Angeordnet macht er, dass uns Sire, die Sire des Unmuts zu Kopfe steht. Zwar mildert den Unmut die verbilligte gute Traube, die auch im Laden zu haben ist (inmitten der Rebberge ist's nämlich nicht selbstverständlich, zu guten Tafeltrauben zu kommen, die Traube muß ins Fass!); doch genug des Unmuts bleibt, denn die Hausfrau wird nun allüberall gebeten, zum Absatz des durch viele Bundes-Millionen verbilligten Weines taufend beizutragen... zum Geite der Familie. So wirt sich aus, was am besten Tisch der hohen Stiebes beschloffen ward und was von den Bänken des Nationalrates aus dieser Tage ganz unmissverständlich gerigt worden ist. Ein Volk von nur 4 1/2 Millionen Seelen, das ohnehin als Alkoholverbraucher in den vorberichten Rängen steht, muß nun noch mehr Wein trinken, weil Gott gute Ernten gab und weil der Produzent die Preise damals nicht senken wollte, als er seinen Segen hätte abgeben können. Welche Verdringung von Ursachen und Wirkungen!

Einfachmals war auch hier, an den sonstigen Sängen des rechten Zürichsees weitum nur Rebland, so heute die Rebhalden von weiten Strecken guten Grasbodens umgeben sind. Wo der Argoproter und Grobproter noch Reben zog, mäht heute der Entel mit dem Traktor das Futter für sein Vieh: man ist vom Rebbau zum Teil auf Viehwirtschaft übergegangen. Im Welschland wird man ein Gleiches tun müssen, denn ein jedes Jahr wird wieder der Bundesrat Millionen zu zahlen, noch das Schweizerische Riesenmengen von Vin fédéral zu trinken gemittelt sein. So geht es. Man würde gerne herbstlich-lyrisch

hinauf. Jede Stufe ächzte unter ihrer Last — sie litten mit geradezu leid. Dann waren wir oben, und als wir Frau Walter die Türe aufschloß, war ich sehr angenehm enttäuscht. Die Tapete zwar ist grüßlich in Farbe und Dessin; die mächtige Beistatt aber sieht einladend aus, und der Inhalt ist tadellos sauber. Auch das übrige Mobiliar ist recht, nur die gebläute Decke auf der Kommode finde ich ideologisch. Aber die fällt sich ja entfernen, und auch die beiden farbigen Bilder werde ich hübschweisend abhängen! Auf dem einen nämlich leht sich eine „fie“ mit schmachtendem Augenaufschlag an einen „er“; auf dem andern räkelt sich eine nur mit rosa Schleifen besetzte Frauenperson auf einer giftgrünen Unterlage.

Schon diese fragmentarischen Stellen aus der großen (der «NZZ» entnommenen) Rede beweisen, wie ernst und sehr bedrohlich in Churchill's Augen die Weltlage dank der Russen ist.

„Aber zu andern und gar nicht allspürnen Zeiten war offenbar Politik auch nicht ein Nebenpart für die Politiker; schrieb doch Gottfried Keller einst in einem Aufsatz über Jeremias Gotthelf: daß heute alles Politik sei und mit ihr zusammenhängen, vom dem Leben an unserer Schulstube bis zum obersten Ziel auf dem Dache, und der Raub, der aus dem Schornstein steigt, ist Politik und hängt in verhänglichen Wolken über Gärten und Palästen, treibt hin und her über Städte und Dörfern.“

Damit lagt uns der Dichter, was Mann und Frau, Bürger und Bürgerin sich klar machen sollten: daß wir unter Politik, unter der Summe politischer Fragen, alle es einbezogen haben, was mit den staatlichen Bemühungen um die Existenz des Volkes zusammenhängt. Die Herbeischaffung lebenswichtiger Güter, der Austausch solcher Güter aus eigener, schweizerischer Produktion mit denjenigen aus andern Ländern, die Verteilung dieser Güter durch den Handel an die Konsumenten im eigenen und im fremden Lande — geht solche politische Aufgabe uns Frauen an? Das sei Gebiet der Wirtschaft, hören wir einwenden, sei unter Politik. Aber die Wirtschaftsverträge, die unser Land mit andern Ländern abschließt (oft nach wochenlangem und schwierigen Verhandeln), werden von Politikern vorbereitet und abgeschlossen; Währungs- und Kreditpolitik, die damit in Zusammenhang stehen, regeln sich oder betreffen sich je nach der politischen Situation der in Frage stehenden Länder; ob auf sichere Zufuhr, auf Schiffraum für die Importverfrachten (z. B. von Getreide, Zucker und andern lebenswichtigen Importgütern) gerechnet werden kann, hängt oft davon ab, ob im weitesten Raume an den entsprechenden Stellen keine Streiks von Lohndarbeitern, von Eisenbahnern, Grubenarbeitern im Gange sind. Streik aber wird heute ebenso oft aus politischen, wie aus wirtschaftlichen Gründen entfacht. Kann angeht's solcher Zusammenhänge noch beiseite gelassen werden, daß Wirtschaft und Politik, ja, daß Alltagsfragen um den Lebensbedarf und Politik eng verflochten, ja oft unauflösbar miteinander verdrickt sind?

Wenn Frauen Interesse für Politik zeigen, kann dies nicht mehr als dalauftrümpfig, als unweiblich, (welche Frau wollte denn ein Un-Weib

Salome brennt durch

Roman von Ida Frohnmeyer

Erzählt von Ida Frohnmeyer

Ich muß immer wieder ans Fenster laufen, um mich zu vergewissern, daß es das wirklich gibt! Eine Tadelnswürdige der hängenden Gärten der Gemüter nämlich! Noch weiß ich nicht richtig, zu welchem Standort jeder Vorrichtung mit der Blumenküste und zu welchem der tatsächliche kleine Garten mit den entzückenden Schneeglöckchen und dem schmalen, langrüttigen Forsythienstrauch gehört, vor im Besitz der Miniaturanlage ist und wer gar auf den Gedanken verfallen, sich auf seinem Bodenbelag eine kleinmünzigen Schuppen zu bauen. Zu all diesen Verlichtungen — der Schuppen steht drein, als lebten bin die drei Hausfrauen aus Gernimus Wärdensbüsch — muß man Stufen hinauf und hinuntersteigen, muß man Kauerchen biegen und da dort ein Türlein öffnen. Deshalb ist es keineswegs erschlich, ob unsere Gasse die Seglerin der verchiedenen Anlagen ist, oder die oben gelegene, deren Hinterfenster zu uns herunterblicken. Das unmauerete, istrag hinausgehende Gärten jedenfalls gehört nicht zu „uns“, aber es sieht uns einen leht schönen Ort herunter: über die Mauer hängen lange, von gelbem Grün bedeckte Weidenzweige. Und es sieht uns des weitern eine helle, frühdie Frauenstimme, die umlingelt uns in vielen schreien Kleintierstimmen. Wenn ich sie nur auch hören könnte, die Mutter mit ihrer

Kinderstimm! Es müssen mindestens vier, denn immer wieder höre ich: Berteli, Dorel, Anneli, Bugh! Also auf alle Fälle sind da drei Maiteli — der Bug bleibt noch eine offene Frage. Ich glaube, wenn man neben dem Schuppen — vorausgesetzt, daß der zu uns gehört! — auf die ein wenig gerillene Mauer steigt, was mit Hilfe des ausgerangierten Mittelbalkens, der daneben steht, gut zu bewerkstelligen ist, könnte man gerade in das Gärten mit den Kindern hinuntersteigen. Ich muß das unbedingt einmal ausprobieren. Und wer weiß, vielleicht entbede ich auch irgendwo die kleine alte Frau, die zu zweien Malen an mir vorbeischießt, als ich mit Frau Walter sprach. Sie hat wunderhübsches weißes Haar, gerade wie Großmama; aber sonst gleicht sie ihr keineswegs, denn sie ist so dünn, so dünn und ihr Gesicht, ein stilles, blaues Gesicht, sieht drein, als fürchte sie sich. Vielleicht vor Frau Walter. Ich könnte mir wenigstens denken, daß die recht unangenehm werden kann. Noch nie ist mit ein Mensch begegnet, der mich berast abließ! Als ich an der Türe klingelte, um mich nach dem ausgedienten Zimmer zu erkundigen, und sie stand da in ihrer ganzen zerfetzten Fülle — Man gar unwillkürlich froh, daß ein Kopf das Ganze einigermaßen zusammenhält — hätte ich am liebsten lehr gemacht. Aber gerade da ging das stille alte Weibchen ein erstes Mal an mir vorbei, und irgendetwas bestimmte mich das zum Weichen und zur Frage nach dem Zimmer.

Frau Walter trodnete die Hände an der Schürze, griff nach einem an der Wand hängenden Monstrum von Schüssel und quoll mir voran die Treppe

hinauf. Jede Stufe ächzte unter ihrer Last — sie litten mit geradezu leid. Dann waren wir oben, und als wir Frau Walter die Türe aufschloß, war ich sehr angenehm enttäuscht. Die Tapete zwar ist grüßlich in Farbe und Dessin; die mächtige Beistatt aber sieht einladend aus, und der Inhalt ist tadellos sauber. Auch das übrige Mobiliar ist recht, nur die gebläute Decke auf der Kommode finde ich ideologisch. Aber die fällt sich ja entfernen, und auch die beiden farbigen Bilder werde ich hübschweisend abhängen! Auf dem einen nämlich leht sich eine „fie“ mit schmachtendem Augenaufschlag an einen „er“; auf dem andern räkelt sich eine nur mit rosa Schleifen besetzte Frauenperson auf einer giftgrünen Unterlage.

Richtig entzündet aber war und bin ich vom Blick aus dem Fenster. Sie hätte ich mir träumen lassen, daß in dieser Mittagsstunde, die ich bisher kaum dreimal und höchst uninteressiert durchgeschritten habe, solch entzückende Winkel verborgen wären. Während ich aus dem Fenster schaute, stand Frau Walter hinter dem Türrahmen hinter mir, und zwar so nahe, daß ich beim Umwenden ihr aufgedunenes Gesicht direkt vor dem meinen hatte. Im untersten sind ihre Augen, die ohne allen Ausdruck liht, wie Fischaugen — nein, doch stiller im ihr Lachen, das so gemein klingt, daß es einen körperlich anwidert. Wäre es nicht schon die vierte Wunde gewesen, die ich aufgeschloß, hätte ich ohne weiteres den Rückzug angetreten. Aber so entlich ich mich kurzzeitig zum Weichen und logte, ich ginge nun meinen Koffer holen.

Frau Walter war sichtbar erfreut. Aber ihre Fing-

augen zinkerten so eltschaf, daß ich meinen Entschluß schon bereute, um so mehr als in diesem Augenblick das weißhaarige Weibchen an der offenen Türe vorbeiging und mich diesmal eindringlich anschaute und Hand und Kopf abwendend bewegte.

Aber ehe ich noch ein Wort sagen konnte, drückte mir Frau Walter, die das Weibchen nicht bemerkt hatte, den Schlüssel in die Hand und sagte: „Also abgemacht, Fräulein —?“

„Sabine Burg!“

„Also abgemacht, Fräulein Burg! Sie sehen, das Zimmer ist ganz ungeniert — wirklich ganz ungeniert —“

„Und die Miete ist Fr. 35.—, nicht wahr?“

„Sawohl! — Fr. 35.—, das heißt, ich habe die Gewohnheit, für zwei Monate Vorausbeziehung zu nehmen — Sie verstehen, nicht wahr, bei einem ganz ungenierten Zimmer — man kann ja nie wissen —“

„Also Fr. 70.—, wenn ich bitten darf!“

Es war mir ganz schmerzhaft, weshalb ein „ungeniertes Zimmer“ anders bewertet sein sollte als ein sonstiges. Ich hatte das unbedeutende Gefühl, übers Ohr gehauen zu werden. Aber vielleicht war ihre Forderung durchaus normal — weder Salome Burkin noch Sabine Burg haben ja im Zimmermieten die geringste Erfahrung. So zog ich denn mein Portemonnaie und übergab der Fingergängigen einen Hundert, worauf sie unter ihre Schürze tauchte und mir das Herausgeld auf die Hand gab, indes mich eine Gänsehaut um die andere überbedeckte.

So viel steht fest: ich werde Frau Walter, wenn ich immer möglich ist dem Wege gehen, und nachgeh-

sein?) dargestellt werden. Das sind alles bestenfalls Nachplappereien überholter Ansichten. Interessant für Politik, ob es sich bei Mann oder Frau anfühlt, ist nichts anderes als Erkenntnis in Zusammenhang mit dem; mitteilen, mitarbeiten in der Politik ist nichts anderes, als ein Einsatz persönlicher Gaben und Kräfte, um mitzuwirken, daß die Machtbefugnisse die diese Zusammenhänge beruht und ineinanderfließt, gut und richtig funktionieren.

Unter Frauen, die Frauen für Politik zu interessieren und der Männer Sympathie für diese Mitarbeit der Frauen zu gewinnen, sollte nicht immer mit dem man einmal so unpopulär — und längst nicht dem ganzen Zweigebiet Auszubehender — Wort „Frauenheimrecht“ getrennt werden bleiben.

Bauen am Schweizer Haus

würden wir, mitbauen mit den Männern, wenn wir Frauen gleich gestellte Schweizerbürgerinnen wären. Wir würden vermutlich so gut und so schlecht, so eifrig und so langsam wie die Männer (die manchmal viel und manchmal wenig bestreben von dem, was bei einer Abstimmung alles auf dem Spiele steht; die manchmal zu 70-80 Prozent, selten über 90 Prozent und sehr oft zu weniger als 50 Prozent, ja ab und zu nur zu 25-30 Prozent aller Stimmbürger zur Urne gehen) unsere Stimmpflicht erfüllen. Es gäbe unter uns, wie unter den Männern, außerst wertvolle Elemente, ihrer Verantwortung bewußte Persönlichkeiten, aber auch eine Menge von Mitläufern und mehr oder weniger Indifferenten (tout comme chez eux). Und manchmal läme es vor, daß besonders qualifizierte Mitbürgerinnen in Aemtern, in Kommissionen und Pflegen, in Räte und Delegationen gefehlt würden, um unmittelbar und im richtigen, im psychologischen Moment unter ihren Mitarbeitern das zu vertreten, was vom Standort und Gesichtspunkt der Frau, was aus ihrem Wesen heraus gefagt und getan werden muß zum Wohl des Ganzen.

Diese Woche weite eine Delegation englischer Parlamentarier in Bern, besuchte die Bundesversammlung, ließ sich schweizerische Institutionen zeigen und nahm Fühlung mit Land und Leuten. Unter den acht Briten war auch eine Frau (Parlamentarierin, nicht etwa reisbegleitende Gattin des Parlamentariers). Im «Foyer de la Presse étrangères» trafen sich die Gäste mit den bundesstädtlichen Presseleuten; freundschaftliche Reden wurden ausgetauscht. Darüber war in der «NZZ» u. a. zu lesen:

Der Führer der britischen Delegation, F. J. Bellenger, stellte hierauf Mrs. Jean Mann mit dem Worten vor, hier sei Mann, was es in der Schweiz nicht gebe, eine Dame, die Mitglied des Parlaments ist. Mrs. Mann erklärte vorerst die Stellung Schottlands im Commonwealth, wies auf eine Reihe gemeinsamer Charaktereigenschaften der Scotien und Schweizer hin und kam dann auf die große Mühe im eigenartigen Parlament zu sprechen, wo sie auf weiter Flur keine einzige Frau erblickt habe. Wenn die Schweizer Männer wüßten, wie wertvoll die weibliche Mitarbeit ist, dann wären sie reich bereit, die Frauen ins Parlament wählen zu lassen. Es sei ja schon wenn die Frauen auf kantonalen und Gemeindeebenen bei Fragen der Erziehung und der Kirche mitreden könnten, aber es wäre doch auch gerecht, wenn sie darüber entscheiden dürften, ob ihre Söhne in den Krieg gehen sollen oder nicht, wenn sie mittagen könnten bei Fragen, die die Familie, die Lebenshaltung, die Preispolitik betreffen. Sie hoffe sehr, daß sie bei ihrem nächsten Besuch auch Frauen im Nationalrat antreffen werde. Schließlich anerkannte die Rednerin, daß die Schweiz während der letzten sechs Jahrhunderte und Kassen auf sich genommen habe, und auch sie lobte, wie alle andern, die Schönheit unseres Landes.

LYCEUMCLUB ZÜRICH
Rämistrasse 20
AUSSTELLUNG
Altes Tafelbild aus Privatbesitz
9. Oktober bis 31. Oktober
Täglich geöffnet von 10-12 und 14-18.30
Eintritt Fr. 1.50
11. Oktober, nachmittags nur für Mitglieder

Der Berichterstatter vergaß nicht, anzufügen, daß die Schweizer gelegentlich ob des vielen Lobes, dann aber auch wegen des Vorwurfs, daß wir das Frauenheimrecht noch nicht kennen, leicht hätten erliegen können.

Gleichen Tages, da wir von diesem erfreulichen Anschauungsunterricht für unsere Presseleute und Parlamentarier lasen, kam uns eine Notiz vor Augen, die zeigte, in welcher Art man hierzulande noch heute gegen das Mitbauen der Frau am Schweizerhaus intrigiert. «Ein neuer Scheidungsgrund» wird da ein Artikel im «Democrate de Payerne» betitelt. Wir geben die Zeilen im Wortlaut:

«Man bestimmt, im Gegensatz zu dem in feministischen Kreisen vertretenen Standpunkt, daß die den Frauen gegebenen politischen Rechte schwerer Konflikte in gewissen Fällen hervorgerufen werden.

Eine Devisen aus Budapest, neuerdings der Presse aller Welt mitgeteilt, gibt bekannt, daß die Gerichte in der ungarischen Hauptstadt als Scheidungsgrund „politische Divergenzen“ anerkennen. Vom Tage an, da sie die nämlichen politischen Rechte wie der Mann hat, kann die Frau einen anderen Zweck begehren als ihr Gatte und keines der Gatten kann dem andern daraus einen Vorwurf machen. Aber es ist klar, daß diese „politische Divergenz“ das gute Einvernehmen zwischen den Gatten zerstört; Zwietracht entsteht am häuslichen Herd bis zum Grade, der ein gemeinsames Leben unmöglich macht — es bleibt nur noch die Scheidung. Dies ist es, was durch ein Gerichtsverbot offizielle Bekätigung erfährt.

Also ist der Beweis erbracht, daß der Feminismus, einen neuen Scheidungsgrund geschaffen hat.

Ah, die Spieler unter den Vektoren der «Democratie» werden ihren Frauen diese Notiz mit dem Skulptur der Ueberzeugung vorlesen, um ihnen das Gefühl beizubringen. Ah, die Frauen Epigonen werden sich distanzieren von dieser neuen Ehegefährdung, dem suffrage féminin! Als ob in Budapest heute die verschiedenen Auffassungen über Politik nicht ganz andere, viel schwerer liegende!

* Uebersetzt aus Mouvement féministe vom 2. Oktober 1948.

Zu Mahatma Gandhis achtzigstem Geburtstag

Von Franziska Staudenath

Abt Monate sind vergangen, seit im jernen Judentum ein Leben der Entagung von gewalttätiger Hand ein Ziel gesetzt wurde. Ein geeintes, unabhängiges, friedliches Indien war das Ideal, das dem Mahatma vorzuschwebte in seinem langen, an Mühen und Entbehrungen reichen Leben. — Ein Indien, das seinen zeitigen Streit, seinen überdrüssigen Kampfsgeist kennen sollte. Er hat Indiens Unabhängigkeit von England mit friedlichen Mitteln durch ethische Verhandlungen, die auf beiden Seiten von aufrichtiger Bereitwilligkeit getragen waren, erreicht, aber blutiger Streit zwischen den eigenen Volksgenossen und den mohammedanischen Widerbesten, besonders im Nordwesten des Landes, erschwerte seinen gewaltlosen Kampf. Jahrzehnte lang war dies das größte Leid seines Lebens. Und so lang er denn auch wieder am 13. 2. dieses Jahres zu leben begonnen, um, wie er sagte, «ohne jedes bittere Gefühl gegen die erregten Menschen, die zur Gewalt greifen, in Liebe für sie zu leben» und, wie er auch in Indien zu mir sagte, «um selber ein weiteres Werkzeug des Gebantens zu werden und zu lernen, die geringsten Schwankungen in der Stimmung und sittlichen Haltung ringsum zu spüren, sie in der moralischen Atmosphäre des Landes wahrzunehmen». «Meine Gebete müßten von noch tieferer Deutlichkeit getragen werden als bisher», sagte er, «und da weiß ich kein besseres Mittel zur Käuterung als eine Fastenzeit, die durch die notwendige Verzichtung ins Gehaltliche unterstützt wird, um die leise innere Stimme (the still small voice) zu hören, denn ich weiß, daß die innere, die gedankliche Einstellung alles ist». So lächelte er auch antilich eines früheren Fastens und so äußerte er sich zu mir wiederholt über dieses Thema. — Und wieder trat auch diesmal in den Streitigkeiten zwischen Hindus und Mohammedanern eine Pause ein und ganz Indien atmete auf, der Widerkrieg schien verüht, im ganzen Land gab es Jubel und Begrüßungsfeierlichkeiten, da traf ihn selbst das tödliche Blut auf dem Wege zu seiner Abend-

Ursachen hätten: Unter dem Druck des kommunistischen Terror, so scheidend, werden sich Menschen in schwerer Gewissensfampfen zu fragen haben, ob sie wegen Amt und Brot ihre Parteigehörigkeit zur beschleunigten kommunistischen Partei erklären müssen; oder es kann vorkommen, daß der eine Ehegatte sich fanatisch zum roten Heilplan bekennt, der andere aber die Ideen und Ideale wahrer Demokratie (nicht der «Völkdemokratie») hochhält. Solche «divergence politiques» kann Gehilf verführen, nicht aber die Aufgabe der politischen Gleichstellung.

Gedächtnis dieser Art in Tageszeitungen gehört allerdings zum dem, was wir übliche Politik nennen. Uebliche Politik im Kleinen und im Großen kann im Kampf der Politik kaum ausgeglichen werden, weil es neben der Ordnung der Wirtschaft, neben dem Kampfe sich widersprechender Ideen oft um Macht geht, um den Sieg des Stärkeren. Gewöhnlich „Stärke“ auch in der Macht einer Idee oder in der Durchschlagkraft der öffentlichen Meinung liegen. Sie kann aber auch im Zahlenverhältnis der Parteien, im Maß von Rüstungslosigkeit und Brutalität, im Grad der Schamlosigkeit zum Ausdruck kommen. Wo solche Kämpfe um das Stärkersein vor sich gehen, da vertritt sich die menschliche Natur; die dünne Schicht kultureller Wohlstandigkeit kann Ehr- und Verachtung, Gedröh, Nachzungen, Brutalität, kann Sturheit und stuppelloses Fanatismus und so manch andere Art menschlicher Unzulänglichkeit nicht immer und nicht bei jedem in solcher Art Angelegentlichkeiten überleben und im Raum halten. Dann besteht das altbekannte Wort „Politik verdrängt den Charakter“ zu Recht (dies Schlagwort, das aber Weiblichkeit so oft warnend vorgehalten wird, das furchtame Weiblichkeit so gern als schützenden Schild gebraucht).

Wir wollen aber, unserer heutigen Betrachtung zum Abschluß, den ganzen Kernspruch hier ins Gedächtnis rufen. Er heißt:

Politik verdrängt den Charakter!
Wie war ein Spruch weiser und exakter.
Doch hat seine Weisheit eine Lücke:
Wenn ein selbes Land und Volkes Geschick
In Scham und Zorn die Wangen färbt,
Der hat keinen Charakter zum verderben.

andacht, bei der er sich immer an die Versammelten wandte, um nicht einer Stelle aus den alten Hinduschriften auch irgend ein Kapitel aus dem Quran Lesung und eine Seite aus dem Koran zu erklären. Denn Aflak und Goffak, Arbeit und Erbauung, Politik und Volkswirtschaft, — alles mußte nach diesen Worten und seinem lebendigen Beispiel von Geist, von Religion durchdrungen sein.

Dabei war Mahatma Gandhi aber auch genügend Wirtschaftspolitiker, um die Erreichung der politischen Ziele Indiens von der wirtschaftlichen Seite in Angriff zu nehmen. So war neben seiner «Hoffnung von der Gewaltlosigkeit», seiner Forderung unbedingter Vermehrung jeglicher Gewalt im Land und Denken, sein Lebensgefühl die Wiederbelebung der aus dem indischen Bauern und Handwerker, die stoffliche indische Baumwolle, was er besonders in den künftigen Bezirken forderte, wo die Bewohner, der sommerlichen Dürre wegen, alljährlich während fünf bis sechs Monaten zu unfreiwilliger Arbeitsruhe gezwungen werden. «Es ist Sache der Verantwortlichen eines jeden Landes, den Weg zu finden, der das Land, die Menschen, aus dem Elend so bald als möglich herausführt», sagte er. «In Indien ist dieser Weg vorerst die Wiederbelebung der Hausindustrie des Handwebens und Handwebens, um das größte Elend der darbenenden Millionen unseres Landes zu bannen.» — So war er nicht bloß Lehrer und Erzieher seines Volkes, sondern auch ein praktischer Politiker, aber ein solcher in völliger Reinheit, der wie kein zweiter die Mentalität seines Volkes kannte und dessen Wert sich erst noch in ferneren Tagen zum Wohl — vielleicht nicht nur Indiens — vollenden wird.

Thor
einziges Wasch- und Geschirrabwaschmaschine
BUSCO AG
Universitätsstr. 69, Tel. 28 03 17

Politisches und Anderes

Bundesversammlung

In der letzten Sessionswoche hat der Nationalrat mit 140 Stimmen gegen die 7 Stimmen der PD, den Beitritt der Schweiz zum Marshallplan beschlossen. Die Vorbehalte unserer Neutralität und der Andersartigkeit unserer Situation (als die ihre Waren begehrenden Warenempfänger) machen die Frage der Schweiz dabei zu einer besonderen. Bundesrat Pilette hat bei diesem Anlaß ein interessantes Erposé über die Wiedererrichtung Europas und die dabei sich ergebenden Aufgaben unseres Landes. — Bei der Besprechung der Budgetentwürfe legte der Nationalrat den von 90 000 Fr. auf 60 000 Fr. herabgesetzten Kredit für Förderung des schweizerischen Kulturstauffens (Sponsore für Künstler, usw.) wieder auf 90 000 Fr. herauf.

Erfolge des Marshallplans

In einer Radioansprache gab der Leiter der Institution des Marshallplans, Hoffman, über die bisherigen Erfolge Auskunft: die europäischen Nationen hätten sich in bemerkenswerter Weise selbst geholfen. Als Folge führt er an: die Produktion von Rohle, Stahl, Rüstungsmaterial, Elektrizität und Industrieprodukten sei gestiegen; die Ernten seien besser, nicht nur wegen der Witterung, sondern auch wegen der Mithilfe von Tannen und gelagerten Düngemitteln; ein Währungsauflage für die Empfängerländer werde ausgearbeitet; die Schranken für den Austausch von Waren, Dienstleistungen und der Restverkehr zwischen den beteiligten Nationen werden schrittweise beseitigt; ein erstes Mal in der modernen Geschichte haben Vertreter der freien Staaten Europas ein koordiniertes allgemeines Wiederaufbauprogramm für Westeuropa geschaffen.

Ein Verteilungsrat

der westeuropäischen Union (Großbritannien, Frankreich, Belgien, Niederlande, Luxemburg) ist erkannt und der berühmte Feldherr Montgomerie zu seinem obersten Leiter bestimmt worden. Die gesamten Luft- und Landtruppen erhalten je einen Führer (ein Franzose, ein Engländer). Auch hier also ein Beginn gemeinsamen Vorgehens, wenn auch behutsam, «der Not gehorchen», für freitbare Zwecke.

Der Innenminister Frankreichs

Antes Koch hat an einer sozialistischen Parteikonferenz offen ausgedrückt, daß die katastrophal sich auswirkenden Streiks (u. a. strikten 350 000 Bergarbeiter), welche die Zerrüttung der gesellschaftlichen Ordnung, die Zermürbung der Wirtschaft und damit das Verlangen der Marshallplanhilfe) mit sich bringen, durch die französische Kommunisten ausgeführt, daß diese aber der russischen Komintern hörig seien und ganz nach ihren Direktiven handeln. Die Komintern habe auch im voraus die Garantie für die Kosten der Streiks im Bergbau und in Seehäfen zugesichert.

Gegen den Schnaps

In Lausanne fand eine von 2000 Personen besuchte Kundgebung «Offensive für die Familie, gegen die dritte Schnapswoche» statt, an der u. a. General Gullian und Frau Jeannet, die Präsidentin des Bundes schweizerischer Frauenvereine, sprachen. Bestimmte Postulate zur Bekämpfung der Weinhinnehmungen, des Barbetriebes usw. wurden aufgestellt. E. D.

Altstrumpf-Sammlung

11.-23. Oktober

Wir bitten dringend um laubere Socken und Strümpfe jeder Art, zerissen oder geflickt, und um farbige und weiße Trikotstreifen. Mühselige ausländischen Eiedlungen warten künftighin darauf, um sie zu Teppichen zu verwachen.

Fürder Fremdenkarte
Am Schanzengraben 29
Zürich 2.

Sammelstellen bis am 23. Oktober a. a. auch in allen Strumpf-Spezialgeschäften der Stadt Zürich.

Ich werde ich auch nach Ablauf der zwei Monate eine andere Unterkunft suchen. Daß ich aber hier geblieben bin, hat — abgesehen von der enttäuschenden Aussicht — immerhin den Vorteil, daß es dem Detektiv schwer fallen wird mich aufzufinden. Um so mehr als mich der Besuch beim Coiffeur heute vormittag daran erinnert hat, daß ich mich selbst kaum erinnere. Er war geradezu entsetzt, der Güte, als ich ihn bei, mich von meinem Vordereingang zu befreien und mir einen Betritt zu zeigen. «Betritt? Betritt? Was ist das? Sie sind ein wenig verwirrt? Sie sind ein wenig verwirrt? Wenn Sie eine Veränderung wünschen, solange ich hochgenommen. Dann vor — sehen Sie hier! Und es hat mit einer Selbstkritik, die abgewagelten Prüfen entfiel. Aber ich ließ mich durch keine aufmerksamen Reden und durch keine niedrigen Chignons von meinem Fernsicht abbringen, und der Mann begann denn keine Arbeit mit einem abgrundtiefen Geiz, um dann vor dem vollendeten Wert in die Worte auszubringen: «Donnerwetter! Sie scheinen ein außergewöhnliches Stillsitzen zu haben — keine Frau könnte Sie besser lieben!»

«Aber, als ich den Boden verließ, hatte die Empfindung, nun wirklich in einem neuen Menschen geschildert zu sein. Ich mußte mich mit „außergewöhnlichen Stillsitzen“ fassen. Eine Reaktion, die mich und danach alle Zeitungen unserer Stadt. Nachdem ich die Mitangeboter durchlesen und meine Unternehmungen durch einen frühen Lauf gestützt hatte, ging die Weisung der Zimmer los. Und nun bin ich also hier, im geheimen Winkel der Altstadt, gelandet und beschlechte damit den bisher außerordent-

lichsten Tag meines Lebens. Hunderte, aber durchaus zufriedene mit dem Erreichen werde ich nunmehr zu Rette kommen. Doch nein, zuerst muß noch die Karte an meiner Türe befestigt werden, darauf mit der schönsten Rundschiff geschrieben ist, Sabine Burg. Sonderbar! Während ich die Melange einbrachte, hörte ich ein leises Hüpfeln von der Treppe her, und wie ich mich umwende, steht dort das weißhaarige Weibchen, schaut mich wieder durchdringend an und legt in einer bittern, geradezu bestürzenden Gebärde die Hände zusammen. Ich wollte auf sie zutreten, aber da ergriff sie mich, um die leise innere Stimme (the still small voice) zu hören, denn ich weiß, daß die innere, die gedankliche Einstellung alles ist». So lächelte er auch antilich eines früheren Fastens und so äußerte er sich zu mir wiederholt über dieses Thema. — Und wieder trat auch diesmal in den Streitigkeiten zwischen Hindus und Mohammedanern eine Pause ein und ganz Indien atmete auf, der Widerkrieg schien verüht, im ganzen Land gab es Jubel und Begrüßungsfeierlichkeiten, da traf ihn selbst das tödliche Blut auf dem Wege zu seiner Abend-

Ich es nicht merkwürdig, in welcher verschiedener Stimmung wir Menschen uns befinden können? Geht er abend ging sich zufriedene Sabine Burg zu Bett. Und heute?

Nicht etwa, daß ich meinen Schritt in die Selbständigkeit bereue. Nein, nein, niemand mag mir diese Gewissenshaftigkeit zutrauen. Ich bin noch wie vor überzeugt, daß ich recht getan habe und Großmann burdaus diese Lehre geben mußte. Aber meine Einbrüche dem heutigen Tag haben mir gezeigt, daß es gar nicht so leicht ist, sich selbständig durchzubringen, wenn man kein Spartaflüßchen vertritt. Als ich vorgefahre — ist es möglich, daß das erst vorgedachte — in größtmöglicher Eile meinen Koffer packte, hatte ich mir überlegt: in zehn Monaten bist du selbständig, dann kann dir Großmann nichts mehr befehlen.

len, und diese zehn Monate werden wie im Flug vorüber sein, wenn du ein paar Wochen in Genz verbringt und später in die Berge gehst oder vielleicht ins Tessin. So wirklich klar überlegt habe ich mir eigentlich nichts. In meinem Innern lag es etwa bereit um an einem Frühtag, wenn die Wolken jagen und immer wieder ein Glitz unachtsam blauen Himmels aufblüht und die Luft so gebetsmüßig warm ist, daß man ganz demütigt wird und das Annehmliche nicht möglich hält. Schon als Kind hat der Früh diese Wirkung auf mich ausgeübt — ich lief dann wie besessen durch den Garten, und hinten auf dem kleinen Hügelchen, über das die Altküche ihre Zweige hängt, tanzte ich die wunderlichsten Figuren und war wie besaubert vor Glück.

Vorgestern nun war ich so nicht gerade glücklich, aber doch in einer gewisser Verzauberung, die mich wunderliche Figuren ausführen ließ... Uebrigens, als ich vorhin an unsern Garten und an die Blutbuche dachte, tat mein Herz wohl unvernünftige Schläge, daß ich plötzlich wachte: hier droht die Gefahr, Sabine Burg! Denn lieber an die Großmann, diese Erinnerung fällt beim Betrachtungsgegenstand!

Der erfolgreiche weibliche Anteil am internationalen Genier Wettbewerben

Die feinsinnige Comtesse de Roailles hat einmal den Ausdruck getan: «Pour les amies de femmes comme pour la musique il n'y a pas de frontières». Daß dem so ist, bewies der internationale

Genier Wettbewerben, dem, unbeschadet aller wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Schwierigkeiten, die jungen Musikbegeisterten aus aller Herren Länder zuströmten und bei dem das weibliche Element jenseit der Zahl als der Leistungen nach keineswegs hinter dem männlichen zurückblieb.

Allen Bewerbern voran war es auch eine Frau, der einstimmig ein erster Preis von 1000 Franken zuerkannt wurde: die aus der Schule der Madame Jose Hertz herorgegangene junge ungarische Sängerin Zuzanna Farkas, eine Volksmusiklerin, deren glanzvoller Sopran mühelos zum hohen „Dobinauflieg“ hinaufführte.

Preisrichter mit zweiten Preisen wurden ferner die als prädestinierte Wagnerin gebürtig vortrefflich in die Erscheinung getretene Wienerin Gertraud Hoff, die aus dem Staat Israel herbeigekommene Etel Sugman und drei weitverbreitete Instrumentalistinnen, die Violinistin Marie-Louise Theresie Challen, die Belgierin Marie-Claude Thevenet und die 16jährige, erstaunlich reife italienische Pianistin Maria Tiso, während der bundstädtigen Amerikanerin Anne de Xamus ein Diplom zuerkannt wurde.

Preisbewerben hohem Niveau haben erstreckungswelt auch die Leistungen der Klavierbegleiterinnen; abgesehen davon muß der so friedliche Wettbewerb als eine Belegenheit zur Anerkennung der so oft angepöbelten weiblichen Fähigkeiten und Leistungen ein Mittel zu der heute besonders erwünschten Männererziehung dankbar begrüßt werden. L. M.

